

C. U. Wiesner

# DAS WAR'S

*Lachdienliche Hinweise*



# Impressum

C. U. Wiesner

**Das war's**

**Lachdienliche Hinweise**

ISBN 978-3-86394-394-3 (E-Book)

Die Druckausgabe erschien erstmals 1991 im Reiher Verlag GmbH (Reiher-Humor).

Titelbild: Ernst Franta

© 2013 EDITION digital®

Pekrul & Sohn GbR

Godern

Alte Dorfstraße 2 b

19065 Pinnow

Tel.: 03860 505788

E-Mail: [verlag@edition-digital.com](mailto:verlag@edition-digital.com)

Internet: <http://www.ddrautoren.de>

# Zu neuen Ufern

Während ich diese Seiten zusammenhefte, tut ein Staatswesen seinen letzten Schnaufer. Die Menschen auf dem Territorium, das jetzt Beitrittsgebiet heißt, die Beitreter also, atmen weiter, erleichtert und hoffnungsfroh oder beklommen. Je nachdem.

Kaum ist etwas untergegangen - ob nun Atlantis, Vineta oder das sozialistische Disneyland östlich der Elbe breiten sich in konzentrischen Ringen die Legenden aus.

Schon jetzt wird von manch einem Kassierer behauptet, die Atemholer im Beitrittsgebiet hätten nur immerfort gelitten und nichts zu lachen gehabt. Weit gefehlt, liebe Freunde! Im Herzen Europas, genauer gesagt in der linken Herzkammer - von Kopenhagen aus gesehen wird es nie wieder so scheußliche, aber auch so vergnügliche Zeiten geben wie in den letzten vier Jahrzehnten.

Ich schwöre es bei der sterblichen Seele meines dahingegangenen Trabis: Jener Mann, den die Beitreter wie die Kassierer in zwei Monden zum gemeinsamen Bundeskanzler wählen, kann trotz aller Bemühungen seiner Widersacher nie auch nur halb so saukomisch werden wie der Mann, der sich als Dachdecker, General, Sekretär und Waidmann ... verstand. Nein, verstehen musste er nicht mal die Hälfte von allem, wenn er nur die Macht hatte, sie andere spüren zu lassen.

Solche Leute öffentlich dem preiszugeben, was ihnen gebührte - der Lächerlichkeit -, kann es jemals eine reizvollere Aufgabe für Satiriker, schreibende wie singende und spielende geben? Leute wie unsereins wurden weder von Christa Wolf noch von Hermann Kant, glücklicherweise auch nicht von der Obrigkeit ernst- oder überhaupt zur Kenntnis genommen.

Was für eine Chance! Wir lebten und lachten mit unserem Publikum, und das war wohl doch die Mehrheit der Beitreter von heute. Man möchte sie, uns eingeschlossen, fast ein wenig bedauern. Sie haben neue Autos und neue Reiseziele, aber ihr Lachen wird zum Reklamelächeln der Marktwirtschaft verkümmern. Ein Vierteljahrhundert lang habe ich für die satirische Wochenzeitschrift EULENSPIEGEL geschrieben, gewiss auch manchen Mist. Silvester 1982 beschloss ich aus gutem Grund, eine Pause einzulegen, bis sich die Verhältnisse geändert hätten; sie dauerte - wie im Märchen - sieben Jahre.

Über die Trennung war ich nur maßvoll traurig. Mein Publikum zwischen Rostock und Erfurt, voran die Berliner und die Einwohner meiner Heimatstadt Brandenburg, blieb mir treu. All diesen Leuten sei dieses Büchlein gewidmet. Es sind größtenteils Texte, die ich auf Veranstaltungen vor und während der großen Umkippe las (das Drumherum, das Improvisierte, die Gesten und Betonungen ... wo ist der Schnee vom vergangenen Jahr?) und Texte, die ich dann wieder für den EULENSPIEGEL schrieb, in der Zeit kurz vor und ein halbes Jahr nach den Märzahlen von 1990. Der Tragödie Unfreie Volkskammer folgte das Satyrspiel Freie Volkskammer oder Wasserholer an die Westfront. Drittrangige Knattermimen wurden von bemühten Laienspielern abgelöst. Oberammergau am grünen Strand der Spree. Im Sozialismus erstürmten wir die Höhen der Kultur, in unserem einig Vaterland kommen die Ebenen der Mühe auf uns zu. Sicherheit oder Freiheit? Freiheit statt

Sicherheit? Das darf man schon wieder nicht laut lesen! Alles Gute ist nie beisammen.

Auf zu neuen Ufern! Ja doch, ich schwimm ja schon, ihr ahnt nicht, wie ich schwimme ...

Klosterfelde, 3. Oktober 1990

C. U. Wiesner

# Wanderlied

Steig ich von meinen Bergen  
ins stille Tal hinab - widibum!  
So trillern hell die Lerchen,  
und's Mühlrad macht klippklapp - widibum!  
Du fleißiges, blankes Müllerstöchterlein,  
wie gerne, ach, wie gerne kehrt ich bei dir ein  
mit meinem Wanderstab!  
Juwiwallerallala, juwiwallerallala, juhu!  
Doch mir bricht das Herze ab. Holdrio!

Steig ich vom stillen Tale  
zu Bergeshöh hinan - widibum!  
Sing ich in jedem Falle,  
so laut ich singen kann - widibum!  
Du herzges, rankes Försterstöchterlein,  
ach, lass mich doch zu deiner Vordertür herein,  
ich zeig dir, was ich kann.  
Juwiwallerallala, juwiwalleralla, juhu!  
Denn ich bin ein Wandersmann. Holdrio!

Komm ich aus Tal und Bergen  
in der Tropfsteinhöhle an - widibum!  
So kichern schrill die Zwerge.  
Mir selber tropft der Zahn - widibum!  
Du süße, putzge Zwergenkönigin,  
ich könnte mich an dich gar wohl gewöhnigen,  
wär auch dein Schloss gar klein.  
Juwiwallerallala, juwiwalleralla, juhu!  
Ach, ich fände schon hinein. Holdrio!

(1963)

# Die Vollkonserve

An einem schwülen Augustnachmittag saß Herr Möhle in seinem Büro und ärgerte sich über die Ansichtskarte des Hauptbuchhalters, der dank seiner Beziehungen auch in diesem Sommer wieder nach Zinnowitz gefahren war. Der schleppte jetzt vermutlich seinen Hängebau über die Strandpromenade oder schmatzte in einer Eisdiele herum.

Verstimmt spuckte Herr Möhle auf den Terminkalender seines Chefs. Dann latschte er hinüber zum Betriebskonsum. Brause gab's nicht. Most war ausverkauft. Selters sollte morgen geliefert werden.

Herrn Möhles Blick fiel auf eine Pappschachtel, auf der eine malerische Küstenlandschaft zu sehen war. »Hering in Gemüsetunke - Deutsche Vollkonserve« stand darauf.

Ostsee, dachte Herr Möhle, Sommerwind, Wellenschlag, wetterharte Fischergestalten. Er kaufte gleich drei Schachteln auf einmal. In der Buchhaltung holte er seinen Büchsenöffner aus der Schublade, entfernte die Papierhülle der ersten Dose und machte sich ans Öffnen, wie er es als Junge von seiner Mutter gelernt hatte. Er trieb den Dorn durch das Blech, setzte das Zahnradchen an der Außenwand an und begann, das Loch mittels Hebeldrucks zu einem kurvenförmigen Schnitt zu erweitern.

Nach wenigen Zentimetern versagte der Büchsenöffner, indem er nicht mehr schnitt, sondern die Dose so zusammenpresste, dass sie wie die Miniaturgeige eines Musicalclowns aussah. »Kacke!«, rief Herr Möhle, warf den ölverschmierten Öffner auf die Monatsabrechnung und versuchte, das Weißblech deckelartig mit der Hand aufzubiegen. Da der Rand ziemlich scharf war, schnitt sich Herr Möhle die Kuppe des rechten Zeigefingers ab und warf sie zerstreut in den Papierkorb.

»Nur ruhig bleiben«, murmelte er und ging der zweiten Vollkonserve zu Leibe. Aber er kam nicht weiter als bei der ersten. Leicht erzürnt riss er die Kurbel der Addiermaschine ab, führte sie gewaltsam in den Dosenschlitz ein und stemmte sie von innen gegen den Deckel. Die Dose glitt vom Schreibtisch, sauste durch die Fensterscheibe und erwischte den Sicherheitsinspektor, der sich gerade auf dem Hof gesonnt hatte, genau am Kinn. Lautlos sank der kräftige Mann zu Boden.

»Man muss«, dachte Herr Möhle, »das richtige Werkzeug haben«, packte die letzte Dose in die Aktentasche und ging nach Hause. Als er seinen Meißel abgebrochen und seine Baumschere verbogen hatte, erschien auf dem Bildschirm der Fernsehkoch und pries die neueste Vollkonserve - Hering in Gemüsetunke - an. Herr Möhle zielte kurz und warf.

»Nie wieder wird er Fisch essen können«, sagte mitleidig der Arzt, als er den Totenschein ausstellte. (1964)

# Über den Ursprung des Aprilscherzes

Wenn die ersten Knospen sprießen und nach langer Winternacht der farbenfrohe Lenz wieder seinen Einzug hält, so pflegt man in unseren Landen, wenngleich nur an einem einzigen Tag im Jahr, eine merkwürdige Sitte, die Groß und Klein erfreut, hingegen die Misanthropen unter unseren Mitmenschen zu einem verdrießlichen Kopfschütteln veranlasst. Es ist etwas eigenes um jenes Datum, den 1. April: Hier können die lieben Spaßvögel einmal nach Herzenslust arglose Gemüter zum besten haben. Wie oft ertönt an diesem Tage der neckende Ausruf »April! April!«, und der Eingeweihte weiß dann, dass sich wieder einmal jemand mit dem alten Scherz hat foppen lassen.

Der Jux besteht in der Regel in einem unausführbaren Auftrag, den man jemandem zum Schein erteilt. So sage ich beispielsweise an jedem 1. April beim Frühstück zu meiner Frau: »Geh doch einmal zur Tür, es hat geklingelt.« Freilich ist das dann gar nicht der Fall. Die Brave geht, um zu öffnen, kehrt jedoch enttäuscht zurück, da wirklich niemand an der Tür war, und droht mir schelmisch mit dem Finger. Ich hingegen rufe fröhlich: »April! April!« — und sie ist die Genarrte.

Natürlich hat es in der volkskundlichen Literatur nicht an (teils sehr verwegenen) Deutungen dieses scherzhaften Brauches gefehlt. Dilettantisch mutet der Versuch von Modersohn an, ihn auf das launische Wetter des April zurückzuführen. Historiker, wie A. P. Meier, suchen den Ursprung in dem seinerzeitigen Übergang zum Julianischen Kalender, bei dem der Jahresanfang vom 1. April auf den 1. Januar verlegt wurde. Ich darf hier auch an die schon zu seinen Lebzeiten umstrittene These von Watermann erinnern, der einen Zusammenhang zwischen dem altindischen Hulifest (31. März) und unserem 1. April zu sehen glaubte.

Aufgrund meiner jahrelangen Forschungen, die vor wenigen Wochen beendet wurden, bin ich nun in der Lage, all diese vagen Hypothesen zu entkräften und sie durch eine wissenschaftlich fundierte Theorie zu verdrängen, welche die Fachwelt wie auch den interessierten Laien in nicht geringes Erstaunen versetzen wird. In der Bibliothek des Heimatmuseums zu Schlaube (Sachsen) entdeckte ich einige bisher unbekannte Handschriften des leider zu Unrecht vergessenen Dichters Johann Christian Lambeck (1694-1793). Ohne auf den literarischen Wert dieses Fundes einzugehen, möchte ich hier nur auf die für unser Thema entscheidende Passage hinweisen.

In seinen Jugenderinnerungen erzählt Lambeck von einem in Schlaube ansässigen Gastwirt, der ein rechtes Original gewesen sein mag: »Gar manch lustig Stueckleyn hat er mit uns getrieben. So hiesz er dereinsten den Herrn Amtmann Pistorius in den Weinkeller steigen. Anjetzo könne er vom guten Burgunder trinken, soviel er wölle. Es war aber nicht ein Troepfeyn in dem Fasz, und so hatte der Herr Amtmann das Nachsehen und den Spott obendreyn. Derley trieb er des öfteren. Und sintemalen dieser Mensch ein gar arger Schelm war, riefen wir nach jedwedem derben Streychen lauthals seinen Namen. Später äfften ihm andere wie die Bapagoyen nach, neckten solchermaßen brave Bürgersleute, riefen aber gleichviel dazu des Wirtes Namen ...«

Jener jedoch, und das ist aktenkundig belegt, hieß Albert Brill; auf dem Wirtshausschild stand allerdings nur geschrieben: »A. Brill.«

Wir sehen also, dass diese alte Sitte letztlich mit dem bewussten Datum genauso wenig zu tun hat wie das Fleischgericht Kassler Rippenspeer mit der Stadt Kassel. Einen noch eindeutigeren Beweis liefern die Bewohner des Ortes Schlaube, indem sie den Scherzruf noch heute in seiner ursprünglichen Form gebrauchen: »A. Brill! A. Brill!«

(1964)

# Der arme Mann zu Trockenburg

Zwischen dem Nordrand des Thüringer Waldes und den Ausläufern der Mecklenburgischen Seenplatte liegt das unscheinbare Städtchen Trockenburg. Dort begegnete ich dem ärmsten Mann des Landes. Da ich in der benachbarten Großstadt kein Hotelzimmer bekommen hatte, musste ich mit einem etwas schäbigen Gasthof zu Trockenburg vorliebnehmen. Es wurde zeitig dunkel, und die Stadt bot ohnehin keine Sehenswürdigkeiten. Das einzige Kino am Ort wurde gerade renoviert. Was tut man? Man setzt sich in die Schankstube, ärgert sich, weil das Bier warm ist und trinkt es trotzdem.

Er kam zur Tür hereingeschlichen, grüßte verlegen und blickte scheu zu den Tischen, an denen die Einheimischen saßen. Dann fragte er höflich, ob er bei mir Platz nehmen dürfe. Ich hatte nichts dagegen. Der Mann steckte in einem sauberen, aber ungemein armseligen Nachkriegsansatz, wie ihn heute nicht einmal Empfänger der Mindestrente anziehen würden. Sein verängstigter Gesichtsausdruck, der gleichwohl nicht vom schlechten Gewissen eines Bösewichts geprägt schien, weckte mein Mitleid. Ich lud den Mann zu einem Bier und einem Korn ein, wobei ich nicht verhehlen will, dass mich eine gewisse berufliche Neugier trieb, sein offensichtlich trauriges Schicksal zu ergründen. Er sprach jedoch nur über das Wetter und über die unzureichende Straßenbeleuchtung von Trockenburg. Erst später, kurz vor der Polizeistunde - die letzten Einheimischen hatten singend das Lokal verlassen - rückte er mit seiner Geschichte heraus: »Sehnse, ich bin an sich 'n ganz normaler Mensch, verheiratet, zwei erwachsene Töchter, nette Schwiegersöhne ...«

»Ihr Familienleben ist also in Ordnung?«, warf ich ein. »Vermutlich Sorgen im Beruf?«

»Nein«, antwortete er, »ich bin Buchhalter und hab mir seit dreißig Jahren nie was zuschulden kommen lassen.«

»Na also«, erwiderte ich. »Quält Sie irgendein heimtückisches Leiden?«

»Ach wo«, sagte er treuherzig, »ich bin kerngesund. Aber das verdammte Zahlenlotto ... fünf, sechs Jahre lang habe ich jede Woche zwei Tippscheine abgegeben und nie was gewonnen.«

»Das müssen Sie sich nicht zu Herzen nehmen«, entgegnete ich. »Mir geht's genauso.«

»Na, dann wissen Sie ja, wie das ist. Man hofft von Woche zu Woche, macht Pläne, man verspricht den Leuten das Blaue vom Himmel ...«

Ich nickte. »Und gewinnen tut man immer wieder nichts.«

»Doch«, flüsterte er, »vor drei Wochen hatte ich einen Fünfer. Einhundertsechszwanzigtausendzweihundertfünfundvierzig Mark.«

Vor Ärger hätte ich fast mein Bierglas umgeworfen. Da hatte ich also von meinen paar Piepen diesen Krösus den ganzen Abend freigehalten. Ich fasste mich. »Nun sagen Sie bloß, Sie haben die Tasche mit dem vielen Zaster in der Eisenbahn stehen lassen oder gar Ihren Tippschein gar nicht abgegeben?«

Er grinste hilflos. »Von wegen! Ich bin ein korrekter Mensch. Das Geld habe ich noch bis auf den letzten Pfennig beisammen.«

»Ich versteh Sie nicht«, sagte ich ungehalten, »da könnten Sie leben wie Gott in Frankreich, sich ein Häuschen bauen, Maßanzüge tragen, ins Ausland reisen ...«

»Eben nicht«, unterbrach er mich. »Damals, als ich nicht an einen Hauptgewinn glaubte, hab ich meinen Kollegen eine gemeinsame Reise nach - ist ja auch egal -, meinem Freund eine Motorjacht, jedem Schwiegersohn einen neuen Wagen, meinen Töchtern einen Persianer ... und was ich den Leuten hier so abends in der Kneipe versprochen habe! Als ich dann heimlich das Geld abholte, dachte ich, die sollten mal wissen ...«

Ich begann ihn zu begreifen. »Und nun tut Ihnen das alles leid, und da mimen Sie in der Öffentlichkeit den armen Mann, und zu Hause machen Sie mit Ihrer Frau Lebeschön?«

Er schüttelte den Kopf. »Das geht auch nicht. Wenn meine Frau von dem Gewinn wüsste, wär es sofort in Trockenburg herum. Und deshalb sag ich mir jeden Tag: Nur nicht auffallen - dass bloß keiner dahinterkommt und mich beim Wort nehmen will. Was soll ich machen? Die Arbeit aufgeben? Da würden die Kollegen stutzig werden. Kauf ich mir Schnaps, fragt mich meine Frau, wo ich das Geld herhabe. Sagen Sie selbst, was blieb mir übrig, als die Tasche mit den Geldscheinbündeln an einem sicheren Ort zu vergraben?«

»Ja, aber«, fragte ich ihn, »was haben Sie denn nun von Ihrem Hauptgewinn?«

Er drehte sich eine Zigarette und lächelte versonnen. »Das schöne Gefühl, ein steinreicher Mann zu sein. Spendieren Sie mir noch ein Bier?«

(1967)

# Der Lichtbildervortrag

Ob in Binz, in Friedrichroda,  
ob in Elsterwerda oder  
Schierke, Jonsdorf, Warnemünde -  
ein Urlaub ohne Lichtbild wär 'ne Sünde.  
Drum erwartet Euch Forstrat a. D. Elias  
im Kurhaussaal mit seinen Dias.

Liebe Urlauberinnen und Urlauber!

Im Namen des örtlichen Kultur-, Reise-, Ferien- und Heimatdienstes begrüße ich Sie auf das Allerherzlichste zu meinem eigenhändigen und daher auch in Wort und Licht selbst gestalteten Lichtbildervortrag: »Bad Mutzingerode - eine Perle des schönen Krölpatales« - ach, schließen Sie doch bitte die Tür zur Gaststätte, denn simmer doch mal ehrlich, Kollegen, das stört doch!

Lassen Sie mich - wie schon seit dreiundzwanzig Jahren - meine Ausführungen beginnen mit einem Ausspruch unseres unvergessenen Heimatdichters Friedrich Gotthelf Auweiher - Sie sehen ihn hier kurz vor seiner schweren Krankheit -: »Wo aber einer der Heimat Düfte nicht schnuppert, möcht er gleich ohne Nasen geborgen sein.« Und simmer doch mal ehrlich, Kollegen, da wo ihr herkommt, stinkts doch bloß noch nach Chemie und Auspuff, wenn nicht nach Schlimmerem. Deshalb also und um die unverfälschte Wald- und Wiesenluft unserer salzreichen Mittelgebirgsküste einzuatmen, hat Euch das Schicksal und der Ferienscheck hierhergefächelt in unser lauschiges Bad Mutzingerode, das wir hier in einer Gesamtansicht vom Großen Schnockelberg aus sehen.

Aus einem unbedeutenden Badeort, wo früher die Junker und Schlotbarone mit ihren käuflichen Lebedamen bei Kaviar und Champagner immer so vor sich hinprassten, hat sich Bad Mutzingerode gar munter in die neue Zeit hineinentwickelt, und unsere Werktätigen schöpfen heutzutage neue Kraft bei 'ner Bockwurst, 'nem großen Hellen und der eignen Mutter.

Neben einigen bescheidenen Ferienheimen zieren heute viele prächtige Wochenendhäuser - wie zum Beispiel dieses hier von unserm hochgeschätzten Nationalpreisträger Professor Krause-Zernackel - die bergige Insellandschaft. Und gleich dahinter fängt das Jagdgebiet an. Wegen der ständigen Renovierung der kapitalen Hirsche ist es für den öffentlichen Besucherverkehr gesperrt.

Mutzingerode - Verzeihung, jetzt isses verkehrtrum - Mutzingerode, hier mit dem berühmten Blick vom Schrammdinger Prophetenfelsen, ein bekanntes Motiv des malenden Dichters Caspar David Goethe.

Anlässlich seines Aufenthaltes im Gasthof »Zur brünstigen Feldmaus« - hier sehen Sie ein Porträt der lieblichen Gastwirstochter, damals zählte sie noch keine fünfzig Lenze auf dem Buckel -, also da bekennt der Goethe, hingerissen von so viel Naturschönheit:

O Mutzingerode, müsst ich nicht pinseln,  
so schrieb ich eine Ode!

Ach, schließen Sie doch, bitte, die Tür zur Gaststätte! Simmer doch mal ehrlich, Kollegen, das stört doch! Im Wandel der Jahreszeiten. Der Winter, bekanntlich ein gar harter Mann, bedeckt hierorts ... die Dächer mit ... na? Sie weiß es, sie lächelt so schelmisch: mit Schnee!

Er heftet seine weißen Pudelmützen auf die Zaunpfähle. Ach, wollen Sie doch, bitte, das Rauchen unterlassen! Simmer doch mal ehrlich, Kollegen, das stört doch!

Wenn aber nun Gevatter Starmatz sein erstes Liedlein zu quinquilieren anhebt und die ersten Krokusse gegen die noch karge Grasnarbe stoßen, dann beginnt es zu lenzen im schönen Krölpatal. Wie ein Wunder der großen Allmutter Natur folgt dem weißen Riesen ..., folgt dem weißen Riesen Winter der lockige Knabe Frühling. Und wenn Sie da keinen Sinn für die Posie eines solchen Lichtbildervortrages haben, Sie fallen mir schon lange auf, da gehnse doch gleich nach nebenan in die Gaststätte und trinkens dort Ihren Kühlungsborner Feuerstein! Simmer doch mal ehrlich, Kollegen, das stört doch!

Schauen wir nun einmal hinunter in die berühmte Silberblickhöhle. Sie wurde erst im vorigen Jahr wiederentdeckt, als ein Trabantfahrer in ein Schlagloch geriet und langsam und ohne körperlichen und seelischen Schaden zu nehmen in das ehemalige Silberbergwerk hinuntersackte. Da unten, wird erzählt, soll vor dreihundert Jahren ein Graf von Mutzingerode in Gegenwart von drei nackigen rothaarigen Weibern seinen gewaltigen Fronauer Hammer zum Glühen gebracht haben ... Verzeihung, Genosse Heimleiter.

Aber das ist natürlich nur eine Sage, Folkslore gewissermaßen.

Hingegen ist es keine Sage, und damit komme ich zu unserer einheimischen Tierwelt, dass in den Windflüchtern des Weststrandes trotz Forstarbeitersäge und der nahen Diskothek noch immer die Schwarze Matzbläke nistet. Jählings schreckt ihr schräger Schrei - wäääaouu! — den Wanderer aus seiner Besinnung, und wer ihn vernimmt, legt lächelnd den Kopf zurück und spricht: Vögeln - auch ihnen gehört das schöne Krölpatal. Doch nun von der Fauna zur Flora! Wer unter Ihnen weiß schon, dass allein im Toten Arm ... der Reißenden Schmunze ... einhundredsiebenunddreißig einheimische Moosarten gedeihen? Aber da müsst ihr schon zeitig selber aufstehen, frei nach dem alten Mutzingeröder Volkslied:

*Moos i denn, moos i denn zum Städtele hinaus ...* Liebe Urlauberinnen und Urlauber! Der Vorhang senkt sich nun über meinen Ausführungen; ich muss noch ins Nachbarheim. Sie haben die liebliche Perle des schönen Krölpatales kennengelernt, wie sie weint und wie sie lacht. Lassen Sie uns nicht auseinandergehen, ohne noch einmal einen Blick auf unseren unvergessenen Heimatdichter Friedrich Gotthelf Auweiher geworfen zu haben; Sie sehen ihn hier im Bilde kurz nach seiner schweren Krankheit. Da hatte er noch die Kraft, jenen berühmten Ausspruch zu prägen, der fälschlich immer wieder Schillern zugeschrieben wird: Durst in der Heimat ist schlimmer als wie Heimweh in der Fremde.

Und nun öffnen Sie endlich die Tür zur Gastwirtschaft! Simmer doch mal ehrlich, Kollegen, jetzt wird uns die Luft hier zu trocken!

(1976)

\*\*\* Ende der Demo-Version, siehe auch  
<http://www.ddrautoren.de/Wiesner/Daswars/daswars.htm> \*\*\*

# C. U. Wiesner



Geboren im letzten Monat der Weimarer Republik, am Neujahrstag 1933, in der einstigen märkischen Hauptstadt Brandenburg, entwich nach dem Abitur den heimatlichen Stadtmauerzwängen, gelangte in eine etwas größere Hauptstadt, ohne zu ahnen, daß man dort schon zehn Jahre später aus väterlicher Sorge bemüht sein würde, ihm den Horizont mit erheblicherem Bauaufwand zu verstellen.

Eines Tages mochte er fürder nicht mehr in der eingefriedeten Hauptstadt leben und zog es vor, in die vertrauten märkischen Wälder zurückzukehren.

Dank prophetischer Gaben bestellte er den Möbelwagen von Berlin-Pankow nach Klosterfelde für den 9. November 1989.

Während des achtunddreißigjährigen Berlin-Aufenthalts:

Studien als Dolmetscher für Englisch; Germanistik und Filmszenaristik (diese im Gegensatz zu jenen hin und wieder angewandt).

Tätig als Lektor, Redakteur, Reporter, Theaterkritiker, Mitarbeiter der satirischen Zeitschrift

**Eulenspiegel**, Entertainer in eigener Sache, Schauspieler (leider zu selten) und (vorwiegend) Schriftsteller.

Sein bekanntestes Geschöpf ist der **Frisör Kleinekorte**, den das Berlin-Brandenburgische Wörterbuch zu Recht an die Seite der Volksfiguren von Glaßbrenner und Tucholsky stellt.

C.U.W. schrieb u. a. Hörspiele, Kabarett-Texte, Fernsehfilme und Fernsehserien (u. a. Gespenstergeschichten wie **Spuk unterm Riesenrad**, **Spuk im Hochhaus**, **Spuk aus der Gruft** für Kinder von 8 bis 88 Jahren) sowie dreizehn Bücher, vom Kinderbuch über den Kriminalroman, die satirische Darstellung eigener Umwelt im weitesten Sinne bis zum bitteren erst um die Jahreswende 1989/90 nach einiger Verzögerung erschienenen Märchenroman für Erwachsene **Die Geister von Thorland. Machs gut, Schneewittchen!** und **Lebwohl, Rapunzel!** erzählen von den Kinder- und Jugendjahren in der Havelstadt Brandenburg.

# E-Books von C. U. Wiesner

## Die Geister von Thorland

Anfang Juli 1985 brachten verschiedene Tageszeitungen folgende Meldung: "Dem Fährschiff *Saßnitz*, das an den Wochenenden zwischen Saßnitz (Rügen) und Rönne (Bornholm) verkehrt, fiel östlich des 14. Längengrades und südlich des 55. Breitengrades aus ungeklärten Gründen kurzzeitig die Radarortung aus: Die Radarantenne fuhr Karussell. Ebenso ungeklärt sind eine dichte Nebelwand bei strahlendem Sonnenschein und hohem Luftdruck sowie eine rätselhafte Wellenfront bei spiegelglatter See in der Höhe des Adlertiefs." Niemand wäre seinerzeit darauf gekommen, dass an dieser Stelle, mitten in der Ostsee einst das nördlichste souveräne Herzogtum Thorland gelegen hatte. Es musste im Jahre 1885 untergehen wie einst die legendäre Stadt Vineta. Auch seine Bewohner hatten damals nicht gut getan.

C. U. Wiesner erzählt die fesselnde und anrührende Geschichte vom Untergang und Wiederauftauchen Thorlands und fügt als Beweis einen reich bebilderten 32-seitigen Originalreiseführer des Herzogtums von 1885 bei. Aus diesem erfährt man u. a. von seltenen Tieren, die es nur auf dieser Insel gegeben hat, etwa dem Bockschwein, dem Feuerdingo oder dem Kurzschwänzigen Thorländischen Vielfraß.

Bücher haben ihre Schicksale. *Die Geister von Thorland* wollte der Eulenspiegel Verlag plangemäß im II. Quartal 1989 auf den Markt bringen. Dann aber verschlang der allerletzte Parteitag der SED soviel von dem ewig knappen Druckpapier, dass so manches Verlagsvorhaben zurückstehen musste. Vielleicht war das für die Sicherheit des Autors gut so, nicht jedoch für sein Werk, in dem er auf märchenhafte Weise den Fall der Mauer vorhersagte.

## Das Möwennest

Ein Mann fährt auf eine malerische Ostseeinsel und erlebt den nächsten Tag nicht mehr, seine Leiche treibt im Bodden, nahe dem Ufer. Würgemale und Kopfverletzungen sind Indizien eines gewaltsamen Todes. Wer war der Mann, und weshalb musste er sterben? Diese Fragen konfrontieren Hauptmann Wadzeck und seine Mitarbeiterin Sabine Donix mit der widersprüchlichen Person des Toten. Sie stellen fest: Das Motiv für die Tat hätten einige ...

## Das war's. Lachdienliche Hinweise

Eine Sammlung von Kurztexten, die teils im Eulenspiegel erschienen waren, teils zum Repertoire Wiesners kabarettistischen Lesungen gehörten. Für das Berliner Kabarett *Die Distel* hatte er seinerzeit eine Fontane-Parodie geschrieben. Am Premierenabend aber vermisste er sie auf dem Programmzettel. Der Direktor des Hauses behauptete, sein Kabarettist Gustav Müller habe den viel zu langen Riemen nicht lernen können. Nun ja, der obrigkeitshörige Otto Stark hatte einfach Schiss. Wiesner dagegen nicht so sehr. Fortan wurde sein *John Maynard* viele Jahre lang ein Höhepunkt seiner eigenen Auftritte.

## Die singende Lokomotive

Ein unglücklich verliebter junger Mann verabredet sich mit der Dame seines Herzens zum Schlittschuhlaufen, obwohl er noch nie solche Eisen unter den Sohlen gehabt hat ... Ein paar neunmalklugen Männer machen eine bahnbrechende Erfindung, mit der man sich das Rauchen abgewöhnen könnte ... In Leipzig, vor der Thomaskirche, steigt Johann Sebastian Bach von seinem Sockel, um mit ein paar Musikstudenten nächtlicherweile zu jassen ...

In 25 Kurzgeschichten, zuvor schon in der Zeitschrift *Eulenspiegel* veröffentlicht, geschehen komische, skurrile, alberne und abgründige Dinge.

### **Frisör Kleinekorte in Venedig und anderswo**

Ernst Röhl, Wirtschaftsredakteur der Zeitschrift *Eulenspiegel*, hatte ein ausgemachtes Faible für heiße Eisen, aber die mussten möglichst raffiniert verpackt werden, damit sich bestenfalls die Zielfiguren die Finger daran verbrannten, nicht aber Redakteur und Autor. Da war für uns Eiertänzer schon Turnierformat vonnöten. Konnte man einen Missstand nicht frontal angehen, so war die bessere Möglichkeit, den Frisör Kleinekorte über das Thema paraphrasieren zu lassen. Das klappte fast immer, was vielleicht auch daran lag, dass die eingewanderten Genossen der ZK –Abteilung Agitation und Propaganda des Berlinischen nicht mächtig waren.

Zweimal aber blieben Kleinekortes Monologe schon beim Chefredakteur Gerd Nagel hängen. Bei dem Text *Frisör Kleinekorte – ein Rufer in der Wüste* notierte er: „Das ist eine Bankrotterklärung für unsere sozialistische Volkswirtschaft. Nein und nochmals nein!“

### **Frisör Kleinekorte seift wieder ein**

Mitte April 1961 redete ganz Berlin über Juri Gagarin und seine spektakuläre Erdumrundung. Ich steuerte den Frisörsalon an und wollte gerne den Meister zu einem witzigen Kommentar provozieren. Der Alte aber stand vor seiner Ladentür und schimpfte wie ein Rohrspatz, dass es die ganze Straße hören konnte. „Hamse schon jehört, wat die sich da ohm wieder ausjedacht ham? Nu wollnse die kleinen Tauben allesamt verjiften, und dis, wo doch durch den Kriech so velle von die heimatlos jeworden sind, Is dis nich 'n Stück ausm Dollhaus? Da steckt bestimmt wieder die verdammte Partei dahinter. Da sollnse doch lieber ihre Parteiengenossen verjiften, findense nich ooch?“ Da ich schon damals nicht das Zeug zum Widerstandskämpfer hatte, machte ich wortlos auf der Stelle kehrt und verschob den nächsten Haarschnitt um mindestens eine Woche. Da der Alte partout nicht domestizierbar war, erfand ich von nun an Kleinekortes Monologe höchstselber, natürlich mit Kowalczyks Eingangsformel.

### **Frisör Kleinekorte**

Ende der fünfziger Jahre wohnte ich im Bezirk Prenzlauer Berg in einer Untermieterbude am Arnswalder Platz. Gleich um die Ecke, in der Dimitroff-Straße, lag des Altberliner Figaros armseliger, aber sauberer kleiner Laden, der mich mit seinen vielfältigen Utensilien an das Bühnenbild eines frühen Gerhart-Hauptmann-Dramas erinnerte. An der Tür hing ein handgeschriebenes Schild: *Freitag und Sonnabend kann ich Kinder keine Haare schneiden*. Den Frisierstühlen gegenüber prangte halblebensgroß ein gerahmtes handkoloriertes Foto. Es zeigte den schnauzbärtigen Ladenbesitzer in der kleidsamen

Infanteristenuniform des Ersten Weltkriegs, neben sich, wie einen Hund an der Kette, ein wassergekühltes Schweres Maschinengewehr auf Rädern, darunter ein Schild: *Wir Herrenfrisöre kämpfen für den Frieden.*

Solange Meister Kowalczyk seinen Kunden bediente, vom Kittelumbinden bis zum Kragenabbürsten, redete er auf ihn ein. Monologe voller skurriler Lebensweisheiten und komischen Döntjes aus seinem langen Erdentagen. Die weitere Personage bestand aus seiner Ehefrau, Muttern, die höchstens mal mit einem Töppken Kaffee in Erscheinung trat, aber in den Erzählungen ihres Mannes eine gewisse Rolle spielte.

### **Herrensalon W. Kleinekorte**

Nach fast zwanzig Jahren geriet meine Figur in eine tiefe Sinnkrise. Dummerweise war mir im allerersten Text eine Altersangabe unterlaufen. Da sagt Kleinekorte: „Wissense. ick bin jetzt an die Zweiundsiebzig ...“ Unter den Lesern aber gab es auch mathematisch begabte; und die fingen nun an zu rechnen und taten empört der Redaktion kund, dass es so steinalte Friseure gar nicht geben könne, und man solle den alten Bartkratzer endlich eines natürlichen Todes sterben lassen. Leserbriefe mussten in der DDR ernst genommen und binnen 14 Tagen beantwortet werden, galten sie doch als *Eingaben im Sinne des Staatsratserlasses* über Eingaben. So tagte denn das Redaktionskollegium mit heißen Köpfen: Sollten die Leute gar recht haben? Zwar kamen die Briefe nicht aus dem berlin-brandenburgischen Sprachraum, sondern von einem kleinen zänkischen Bergvolk im Süden der Republik. Aber es war ein hoher Prozentsatz von ungehaltenen Konsumenten: Bei einer Auflage von gut dreihunderttausend Exemplaren immerhin **zwei Briefe!!!**

Traurig und verunsichert bangte ich um die Figur, die in all den Jahren nicht nur mir ans Herz gewachsen war. Dann aber bekam ich einen heißen Tipp, der mich zum Gegenschlag ausholen ließ: In der Berliner Brunnenstraße gäbe es einen Herrenfrisör namens Fritz, der noch mit dreiundneunzig Jahren hinter dem Stuhle stünde. Flugs machte ich mich in der Rolle eines Kunden auf den Weg, und siehe da: Mein Informant hatte nicht gelogen. Als das kleine alte Männlein gegen Ende der Sitzung mit zitternden Händen seinen Barbierdegen schärfte, um mir den Nacken auszurasieren, packte mich die nackte Angst. Ich dachte, mein letztes Stündlein hätte geschlagen. Nun sagt man ja, in solcher Lage zöge blitzschnell noch einmal das halbe Leben an einem vorbei. Von wegen! Ich hatte nichts als scheißernde Angst. Da besann ich mich auf das Wort: Solange noch geredet wird, wird nicht – geschnitten. Also begann ich pausenlos auf ihn einzuquasseln. Dabei fragte ich ihn auch: „Sagense mal, Meister Fritz, in welchem Altersheim leben Sie denn?“ „Altersheim?!“, erwiderte er kopfschüttelnd. „Ick lebe als Untermieter - bei ältere Leute.“

### **Jonas wird misstrauisch**

An einem Wintertag des Jahres 1967 verließ der Kollege P., leitender Mitarbeiter des Eulenspiegel Verlages, um die Mittagszeit sein, um sich, wie er sagte, kurz mit einem alten Kriegskameraden zu treffen. Als seine Kollegen Feierabend machten, war P. noch immer nicht zurückgekehrt. Am nächsten Tag erschien er, sonst ein Muster an Korrektheit, nicht zum Dienst. Die Kollegen begannen sich zu wundern, zumal er am Vortage nicht mal seinen Mantel mitgenommen hatte. Bald schwirrten die Gerüchte durch das Haus.

Am Morgen darauf ging in einem Dorf bei Bernau eine junge Frau zur Arbeit. In einem Waldstück blieb ihr vor Schreck beinahe das Herz stehen. An dem Ast einer Eiche baumelte ein Mann mit heraushängender Zunge ...

Der Fall P. konnte nie aufgeklärt werden. Als der Verlag Neues Berlin einen Wettbewerb um die beste Kriminalerzählung ausschrieb, beschloss ich, mich zu beteiligen. Da ich für längere Arbeiten gern den häuslichen vier Wänden entfleuchte, suchte ich mir ein ruhiges Quartier in der Uckermark. Als ich mit meinem Trabanten nach Norden fuhr, hielt mich kurz hinter der Berliner Stadtgrenze ein junger Mann an. Ob ich bis Zerpenschleuse führe? Nachdem er eingestiegen war, erzählte er mir, er habe gerade seine Abiturprüfung bestanden. Ich gratulierte ihm und fragte ihn, warum er dann so ein trübseliges Gesicht mache. Da sagte er mir mit Tränen in den Augen, vor drei Tagen habe sich sein Lieblingslehrer erhängt.

### **Mach's gut, Schneewittchen. 10 Geschichten aus der Kinderzeit**

Es tauchen die Gestalten meiner Kindheit aus dem Nebel der Vergangenheit auf: der böse Kaufmann Sumpf, dessen Weib ich in ohnmächtiger Rachsucht beinahe umgebracht hätte, der furzende Lehrer Buchhorn, dem ich einen Spitznamen verpasste, der ihm bis zum Lebensende anhing, die Kinder des Reichspropagandaministers auf der Insel Schwanenwerder, der Feldmarschall von Mackensen in der Uniform der Totenkopfusaren, welcher schmachvoll im Katzendreck erstickte, und viele andere.

Meine Heimatstadt nannte ich 1982 nicht beim Namen, aber sie ist unschwer als Brandenburg an der Havel zu erkennen. Auch die meisten Personen verschlüsselte ich, denn man weiß ja nie ...Trotzdem wäre es einmal beinahe schiefgegangen. 1986 veranstaltete die größte Buchhandlung der Stadt eine Signierstunde. Mehr als zweihundert Leser standen Schlange, aber so was war im Leseland DeDeDingsda keineswegs ungewöhnlich. Bei der anschließenden Lesung saß in der ersten Reihe ein Mann, der mir durch seine Schnapsfahne und seinen finsternen Blick auffiel. Leicht verunsichert überlegte ich: Woher kennst du denn den Kerl? Nachdem der Beifall verrauscht war, zischte mir der Mann zu: „Det is ne Schweinerei von dir, dette jeschrieben hast, wie dulle mein Vadder jeschieht hat. Komm du mir nachher hier raus, sag ick dir!“

Nun erst erkannte ich meinen ehemaligen Jungenschaftsführer Günter, der in dem Kapitel *Als ich ein Großdeutscher Pimpf war* zu Recht nicht sehr schmeichelhaft weggekommen ist. Ich verließ die Buchhandlung durch die Hintertür. Wie lange können Ressentiments noch weiterglimmen? Er war damals dreizehn, ich zwölf Jahre alt.

### **Leb wohl, Rapunzel! 11 Kapitel aus der Jugendzeit**

In der Havelstadt Brandenburg endeten meine Kindheitserinnerungen *Mach's gut Schneewittchen*. Und genau da geht es nun weiter. Das Kriegsende naht. Den letzten schweren Luftangriff erlebe ich in einem Hochbunker. Und plötzlich sind die gefürchteten Russen da. Der deutsche Kampfkommandant weigert sich zu kapitulieren. Lieber opfert er die Stadt. Vorbei an den ersten Toten, die ich in meinem zwölfjährigen Leben sehe, geht es hinaus auf einen Flüchtlingstreck. In einem märkischen Dorf hören wir im Reichsrundfunk die Meldung, dass unser heißgeliebter Führer an der Spitze seiner Truppen in heldenhaftem

Kampf gefallen sei. Nur den schwachsinnigen Alwin aus unserer Straße freut das: „Wenn der abjekratzt is, kann er mir nich mehr wechholen lassen, sagt mein Pappa.“

Nach dem Abitur versucht mich die Großstadt Berlin an ihren gewaltigen Busen zu drücken. Diese Liebe ist zunächst einseitig, nicht aber meine Liebe zu Luise, die nun für ein Jahr im Städtischen Dolmetscherseminar neben mir sitzt. Voller Seligkeit paddeln wir im Faltboot durch die märkischen und mecklenburgischen Seen, wandern den Rennsteig entlang und spuken auf der Burg Falkenstein im Harz herum. Alles könnte gut sein, wäre da nicht die noch mauerlose Stadtgrenze. Jede Woche zweimal besucht Luise, die in Wirklichkeit Annegret heißt, in Westberlin den Gottesdienst einer christlichen Sekte, und ich bemühe mich, ihr in ihrem Glauben zu folgen. Warum soll ich mir kein Beispiel an dem französischen König Henri IV. nehmen, der zum katholischen Glauben übertrat, weil ihm Paris eine Messe wert war? Man braucht ja nur 20 Pfennige für eine S-Bahnkarte, um das Land zu wechseln.

### **Spuk unterm Riesenrad**

Auf einem Staubsauger fliegen sie durch die Lüfte – vom Alexanderplatz zur Burg Falkenstein im Harz: Hexe Emma, Riese Otto und der böse Zwerg Rumpi, lebendig gewordene Figuren aus einer Berliner Geisterbahn. Die drei Enkelkinder des Schaustellers, Umbo, Tammi und Keks, machen sich auf zu einer atemberaubenden Verfolgungsjagd.

Die siebenteilige Abenteuerreihe von C. U. Wiesner, erstmalig im Fernsehen der DDR am 1. Januar 1979 ausgestrahlt, hat es längst zu einem Kultstatus gebracht. Sie wurde zu einem zweiteiligen überaus erfolgreichen Kinofilm, erreichte als Kinderbuch in den achtziger Jahren eine Auflage von über 100.000 Exemplaren und wurde von zahlreichen Fernsehsendern auf vier Kontinenten übernommen (u. a. Spanien, China, Kanada, Ägypten). Im Sommer 2012 eroberten Hexe, Riese, Rumpelstilzchen auf einen Streich gleich drei Theaterbühnen in Rostock, Berlin und Dresden. Bei Google findet man inzwischen fast 63.000 Einträge. Nach dem Spuk unterm Riesenrad ging es fröhlich und gruselig weiter: Spuk im Hochhaus (1982), Spuk von draußen (1987) und Spuk aus der Gruft (1997).

### **Friseur Kleinekorte - Salongespräche aus drei Jahrzehnten**

Im Jahre 1990 wurde der Eulenspiegel Verlag durch jenes Institut liquidiert, das man irreführend Treuhand nannte. Bald darauf gab es einen neuen Verlag gleichen Namens. Der brachte im Jahre 1994 so etwas wie Best of Kleinekorte heraus, das war eine Auswahl aus den vorangegangenen vier Büchern, dazu einige Texte, die nach dem Mauerfall im Eulenspiegel erschienen waren. Dies war der Endpunkt einer Erfolgsgeschichte: Eine Gesamtauflage von einer halben Million Bücher.

Eine Theaterfassung: Kleinekortes Große Zeiten, die 1969 unter der Mitregie des Autors am Volkstheater Rostock uraufgeführt wurde, dort viele Jahre an mehreren Spielstätten erfolgreich lief und an etlichen Theatern – außer in Berlin – nachgespielt wurde.

Eine Fernsehfassung am Studio Rostock 1970. Natürlich ließ ich es mir nicht nehmen, selber in die Rolle des Willem Kleinekorte zu schlüpfen. In manchen Jahren waren es mehr als siebenzig Auftritte im Rundfunk, auf Kabarettbühnen und auf gut besuchten öffentlichen Lesungen.

Beinahe wäre es auch noch zu einem DEFA-Film gekommen. Der Erzkomödiant Rolf Ludwig lag schon auf der Lauer. Leider war ich an den falschen Dramaturgen und den falschen Regisseur geraten.

Trotzdem bin ich, inzwischen selber ein Methusalem, noch immer ein bisschen stolz auf mein literarisches Geschöpf, den Frisör Kleinekorte, den das Brandenburg-Berlinische Wörterbuch in eine Reihe mit den Figuren von Glassbrenner und Tucholsky gestellt hat.